

**GOTTESDIENST am 1. Sonntag nach Trinitatis, 29. Mai 2016**

im Dom zu Ratzeburg  
– 1. Johannes 4, 16b-21 –

Liebe Gemeinde!

*„Die Frage ist:*

*Soll'n wir sie lieben, diese Welt,*

*Soll'n wir sie lieben?*

*Ich möchte sagen:*

*Wir woll'n es üben.“*

Das ist der Schluss eines Gedichtes von Hanns Dieter Hüsch, dem 2005 gestorbenen Kabarettisten und Schriftsteller, dem *schwarzen Schaf vom Niederrhein*. Er hat es gegen Ende der 60er Jahre gemacht – zu einer Zeit, als es gar nicht selbstverständlich war zu sagen: Ja, lasst uns die Welt lieben. „Bedenkt“ heißt der Titel seines Gedichts, das insgesamt eine Aufforderung ist, genau hinzusehen und zu erwägen, ob die Welt es nicht doch verdient, dass wir sie lieben.

*„Bedenkt, dass mancher sich betrinkt,*

*Weil ihm das Leben nicht gelingt,*

*Dass mancher lacht, weil er nicht weinen kann,*

*Dem einen sieht man's an*

*Dem andren nicht.*

*Bedenkt, wie schnell man oft ein Urteil spricht.“*

Hüsch gibt zu bedenken. Bevor ihr urteilt, sagt er – und ein Urteil wird oft schnell gesprochen –, schaut genau hin, berücksichtigt die Zusammenhänge, nehmt die Menschen in ihrer Situation wahr. Vielleicht – *wenn ihr dies alles wollt bedenken* –, vielleicht

werdet ihr dann doch Gründe finden, die Welt zu lieben. Darum am Ende: „Ich möchte sagen: Wir woll'n es üben.“ Über vierzig Jahre ist es her, dass Hüsch diese Empfehlung gab. Fragen wiederholen sich, und es stellt sich heraus, dass eine Frage wie diese – „Soll'n wir sie lieben, diese Welt?“ – vor langer Zeit auch schon gestellt wurde, dass sie sich immer wieder stellt, weil die Antwort nie für alle Zeiten gefunden ist. In einer Zeit, die im Blick auf den christlichen Glauben noch Frühzeit ist, kann die Frage ungefähr so gelautet haben: Sind wir eigentlich verpflichtet, alle die zu lieben, die zu unserer Gemeinde gehören? – Wir wissen so gut wie nichts über den konkreten Ort oder die Orte, wo die Frage so gestellt wurde, wir wissen auch nicht, wie es dazu kam. Aber wir haben genug Phantasie, um uns vorzustellen, wie es gewesen sein könnte. Eigentlich ist ja klar, dass man sich in christlichen Kreisen mit Achtung und Liebe begegnet; aber ... ja, wenn man sich die Einzelnen so ansieht und ihnen zuhört, liegt doch auf der Hand, dass es laute und nachlässige Menschen unter den Brüdern und Schwestern gibt, dass manche nicht ganz richtig im Kopf sind, dass andere nerven, wieder andere einem die Zeit stehlen. Und dann sind da welche, die nie etwas wirklich verstehen und alles durcheinander bringen, – von jenen ganz zu schweigen, die immer zu spät kommen oder sich schon lange nicht mehr haben blicken lassen.

Man könnte auf den Gedanken kommen – und manche kommen auf diesen Gedanken –, dass es am Ende nicht darauf ankomme, die christlichen Geschwister zu lieben, sondern nur darauf, Gott zu lieben. Das sei das Entscheidende, und das sei genug. In so eine Gesinnung hinein, denke ich mir, ist der erste Brief des Johan-

nes geschrieben. Im 4. Kapitel stehen diese Sätze, die ich in der Übersetzung der neuen Zürcher Bibel lese:

*Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm. Darin ist die Liebe unter uns zur Vollendung gekommen: dass wir dem Tag des Gerichts mit Zuversicht entgegensehen sollen, denn wie er, so sind auch wir in dieser Welt. Furcht ist nicht in der Liebe, nein, die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus, denn die Furcht rechnet mit Strafe; wer sich also fürchtet, ist in der Liebe nicht zur Vollendung gekommen. Wir aber lieben, weil er uns zuerst geliebt hat. Wenn jemand sagt: Ich liebe Gott, und er hasst seinen Bruder, ist er ein Lügner. Denn wer seinen Bruder, den er vor Augen hat, nicht liebt, kann nicht Gott lieben, den er nicht vor Augen hat. Und dieses Gebot haben wir von ihm: dass, wer Gott liebt, auch seinen Bruder liebt.*

Das sind klare Sätze. Es geht so nicht, sagt der Brief: Es ist unmöglich, Gott zu lieben, wenn man die christlichen Geschwister nicht liebt. Nicht alles in diesem Briefabschnitt ist so klar wie diese letzten zwei Verse. Versuchen wir, was da steht, etwas zu sortieren und so das Ganze erkennbar zu machen.

Gott ist Liebe. So weit, so gut. Aber wer in Gott bleiben will, muss auch in der Liebe bleiben – und das ist jene Liebe, die den Brüdern ebenso gilt wie Gott. (Mit Brüdern sind hier, tatsächlich, Frauen und Männer gemeint.) Gottesliebe und Bruderhass, das geht nicht zusammen. – Wahrscheinlich hat der Autor einen Nebengedanken gehabt: Könnte es sein, dass ihr die Liebe zu Gott leichter findet als die Liebe zu den Menschen, weil nämlich die sichtbaren, die konkret anwesenden Menschen schwerer zu lieben sind als der ferne Gott? – Wir lieben, weil Gott uns zuerst ge-

liebt hat. Aber diese Liebe materialisiert und erweist sich in der Liebe zu den Nächsten! Wie Gott uns geliebt hat, so werden wir die anderen lieben; und wenn wir es nicht tun, sind wir nicht in der Liebe. Dann sind wir aus ihr herausgefallen.

Das alles durchdringt sich gegenseitig, geht auseinander hervor und wieder ineinander über, es klingt so, als wolle der Autor die verschiedenen Teile seiner Argumentation daran hindern, davonzulaufen und sich zu verselbständigen, es geht eben nur, wenn alles zusammen bleibt. Der Hinweis ist klar: Gott hat uns geliebt, man sieht es daran, dass er seinen Sohn in die Welt gesandt hat, durch den wir leben; nun ist nichts anderes möglich, als dass wir uns untereinander lieben. Fast möchte man abwinken: Du musst es nicht wieder und wieder sagen, wir haben dich schon verstanden! Aber nun kommt etwas ins Spiel, was nicht zu erwarten war: der große Satz über die Liebe, die die Furcht austreibt. Welche Furcht? Vor dem Tag des Gerichts, sagt der Brief. Wer nicht liebte, müsste dem Tag des Weltgerichtes am Ende der Zeit mit Furcht entgegensehen; wer aber liebt, der hat diese Furcht hinter sich, schon jetzt. Es geht nicht um die Wirkungen der Liebe, nicht um das, was sie hervorbringt; es geht nur um sie selbst. Wer nicht liebt, muss mit Strafe rechnen; wer liebt, ist frei. So grandios einfach ist das. Wer Gott und durch ihn die anderen liebt, wer in den anderen Gott liebt, hat nichts zu befürchten. Wer aber noch etwas wie Furcht in sich findet, wer sich fragt, ob er, ob sie vor dem Urteil Gottes bestehen kann, ist in der Liebe nicht zur Vollendung gekommen. Da fehlt noch etwas. Was ist dieses Fehlende? Gibt es das, dass jemand nicht „genug“ liebt? Müsste man ihm sagen: Gib dir mehr Mühe? So käme etwas ins Lieben, was sich schlecht mit ihm verträgt: Anstrengung.

Ich habe eine Vermutung, die ich nicht wirklich begründen kann, weil sie sich nicht aus der Folge der Argumente im Text selbst ergibt. So oft ich diese Sätze lese, bleibe ich an der Formulierung hängen: „Wie er, so sind auch wir in dieser Welt.“ *Er* ist Gott. Und in der Welt ist Gott in Gestalt seines Sohnes, des Menschen Jesus. Ich verstehe: So, wie Gott in der Welt ist, so sind wir Menschen in der Welt. Wir unterliegen denselben Bedingungen wie Gott, der in die Welt gekommen ist. Und umgekehrt: Gott ist denselben Bedingungen unterworfen wie wir. Gott ist nicht zur Probe, nicht unter Vorbehalt in die Welt gekommen, Gott ist wirklich in ihr. Das ist nur so zu erklären, dass Gott sie liebt. Wie könnte Gott, wenn er die Welt nicht liebte, so verrückt sein, in ihr wohnen zu wollen? Wer aber dies weiß: dass Gott aus Liebe in die Welt eingegangen ist, – hat nur *eine* Wahl: die Menschen zu lieben, die in dieser Welt leben. Nicht eine Idee von der Welt, nicht eine Welt, wie sie vielleicht sein könnte oder sein sollte, nein: die konkrete, wirkliche Welt mit denen, die jetzt in ihr leben. Nun sind wir wieder bei denen, die wir uns vorgestellt haben: bei den lauten und den nachlässigen Menschen unter den Brüdern und Schwestern, bei denen, die nicht ganz richtig im Kopf sind, bei denen, die nerven oder einem die Zeit stehlen. Die nie etwas wirklich verstehen und alles durcheinander bringen, – von jenen ganz zu schweigen, die immer zu spät kommen oder sich schon lange nicht mehr haben blicken lassen. Dazu kommen die Unzuverlässigen und die Unbelehrbaren, die Unentschlossenen, die mit dem falschen Bewusstsein, die Überängstlichen, die Inkonsequenten, jene, die Wasser predigen und Wein trinken ... Setzen Sie die Reihe, wenn Sie mögen, fort, und vergessen Sie nicht, sich selbst mit einzubeziehen. Machen Sie sich klar, dass Sie geliebt sind und dass dies

nicht nur wunderbar ist, sondern auch eine Zumutung darstellt: Von Ihnen, von mir wird erwartet, dass wir der Welt Gottes und den Menschen darin in vollkommener Liebe zugetan sind. Vollkommenheit aber ist – nach den Worten Jesu, wie sie in der Bergpredigt nachzulesen sind – nichts anderes, als damit einverstanden zu sein, *dass es regnet über Gerechte und Ungerechte und dass die Sonne aufgeht über Bösen und Guten.*

Wer die Gnade empfängt, so vollkommen zu lieben, muss sich vor nichts mehr fürchten. Ich glaube, das ist wahr.

Es gibt ein paar frühe Abschriften des 1. Johannesbriefes, die den Satz „Wie er, so sind auch wir in dieser Welt“ anders überliefern. Der Text war den Abschreibern vermutlich nicht „richtig“ genug, sie meinten ihn korrigieren zu müssen. Bei ihnen lautet die Stelle in deutscher Übersetzung so: „Denn wie jener (Gott) makellos/untadelig und rein in der Welt war, so sollen auch wir es in dieser Welt sein.“ Aber so heißt es nicht. Es wird nicht erwartet, dass wir untadelig und rein leben, sondern es wird festgestellt, was der Fall ist: dass wir in dieser Welt leben, und dass Gott in dieser Welt ist. Und die Folgerung ist einfach: Wenn Gott sich auf diese Welt eingelassen hat, wie sie ist, kann von den Menschen in der christlichen Gemeinde erwartet werden, sich auf ihresgleichen einzulassen, wie sie sind. Aber natürlich geht die Aufgabe weit darüber hinaus. Es ist ja nicht nur eine Aufgabe für Brüder und Schwestern im Blick auf ihresgleichen, es ist eine Aufgabe, die wir „der Welt“ gegenüber haben, also im Blick auf alle und alles. – „Soll’n wir sie lieben, diese Welt? Soll’n wir sie lieben? Ich möchte sagen: Wir woll’n es üben.“

Vom Großen komme ich am Ende auf das Kleine, vom Ganzen auf

die individuellen, persönlichen Erfahrungen. Denn das Ganze versteht sich ja immer durch jene Teile, die uns zugänglich sind. Dorothee Sölle hat in den 70er Jahren eine Betrachtung über die Sätze aus dem 1. Johannesbrief geschrieben. Sie fängt so an:

*Die vollkommene liebe lese ich in dem buch  
treibt die furcht aus  
solange ich denken kann wollte ich wissen  
was die vollkommene liebe sei und wo sie zu finden  
und stolperte über meine füße ...*

Warum stolpert sie? Wahrscheinlich, weil sie sich selbst beim Gehen kontrollieren will: ob sie schon so weit sei, dass ihr die vollkommene Liebe gelingt. So aber geht es nicht. Sie schaut nach vorne, schaut um sich und folgert:

*auch die unvollkommene liebe sag ich mir  
treibt und treibt aus ...*

Und dann wird sie sehr persönlich und spricht ein Du an:

*über deine stimme könnte ich zumindest das sagen  
daß sie bestimmt ist und warm  
und austreiberisch<sup>1</sup>*

In der Beziehung zu einem liebenden und geliebten menschlichen Gegenüber gelingt das: Eine Stimme spricht, die – bestimmt und warm – die Furcht austreibt. Nicht die ganze Furcht, aber die Furcht dieses Augenblicks. Die Furcht, die aus dem Leben hervorgeht, die vor dem nächsten Schritt, vor diesem Tag, dieser Nacht.

---

<sup>1</sup> Dorothee Sölle, *spiel doch von Brot und rosen*. Gedichte, Berlin (Fietkau) 1981, 66.

Zum Glück haben wir alle solche Stimmen im Ohr und im Herzen, die bestimmt und warm klingen und austreiberisch sind. Sie machen es uns möglich, das Leben und uns selbst und manchmal die Welt zu lieben, wie sie ist.

Amen

- Orgelvorspiel
- Eröffnung
- EG 501                *Wie lieblich ist der Maien*
- EG 718                PSALM 34 i.A.
- TAGESGEBET:  
     Gott, unbegreiflich und doch nah:  
     Die Himmel können dich nicht fassen,  
     und doch kommst du uns nahe in deinem Wort, mit den Zeichen deiner Gegenwart.  
     Hilf, dass wir deine Stimme unterscheiden können  
     von den vielen anderen Stimmen, die an unsere Ohren dringen,  
     damit unser Leben dir gehöre, getragen und geformt  
     von deiner Liebe, die uns in Jesus Christus begegnet.  
     Dir sei Ehre in Ewigkeit. Amen
- Lesung aus der Hebräischen Bibel: Dt 6,4-9
- EG 124                *Nun bitten wir den Heiligen Geist*
- Evangelium: Lk 16,19-31
- Glaubensbekenntnis
- EG 295 Wohl denen, die da wandeln
- Predigt
- EG 412,1-2            *So jemand spricht: „Ich liebe Gott“*
- Abkündigungen
- EG 412,3-8            *(Wer seines Nächsten Ehre schmät)*
- FÜRBITTEN:

Wir bitten dich, Gott, für alle, die nicht mehr aus noch ein wissen,  
 die krank sind an Leib und Seele,  
 die Hoffnung und einen Ausblick brauchen,  
 Hilfe, Heilung und Heil.  
 Für die, die in den Mühen ihres Lebens umkommen  
 und an seine Schönheit nicht mehr glauben können.  
 Wir bitten dich für die Menschen,  
 die sich nicht trauen zu bitten,  
 die nicht mehr vertrauen können,  
 keine Stimme haben oder kein Gehör finden,  
 aufgegeben sind und sich wie tot fühlen.  
 Wir bitten dich für alle, mit denen wir verbunden sind,  
 und für Menschen, die wir nie gesehen haben,  
 auch für die, mit denen wir es schwer haben.  
 Für die Traurigen und die Fröhlichen überall auf der Welt,  
 die Begeisterten und die Skeptischen.  
 Wir bitten dich für alle Menschen,  
 hier und überall, die verhungern und verstummen,  
 wenn wir nicht teilen, helfen und reden.  
 Lass uns mit dir gemeinsam Wunder tun, Gott,  
 dein Heil verkündigen und selbst heilsam wirken  
 und in deinem Geist aufmerksam achten  
 auf alle, die ein Recht haben, hier zu sein,  
 weil du sie gewollt und gemeint hast:  
 auch die Schwierigen, die Aufsässigen, die Unglücklichen.  
 Amen

- Gehet hin im Frieden des Herrn ...
- Segen